

Schlachthaus und Vokabelschwarm

– Der Nordirland-Konflikt prägte die Atmosphäre seiner Gedichte, die Landschaft und Geschichte verbanden: Zum Tod des irischen Dichters und Nobelpreisträgers Seamus Heaney. –

Flache Häuser auf einem Stück irischer Küstenerde. „In Fels gemauert, mit festem Schieferdach“, sind die Häuser von Heuschobern umgeben und von Bäumen, durch die ein rauher Wind zieht. „Sturm auf der Insel“ heißt eines von Seamus Heaneys großen Gedichten. Ein ländliches Stimmungsbild, so scheint es, mit leichter Hand aufs Papier getupft. Doch die Landschaft des Gedichts öffnet sich. In die Beschreibung der Szenerie mischen sich historische und politische Spuren. Und plötzlich verkehrt sich die Welt in ihr Gegenteil:

*Wir halten einfach still, während der Wind
Unsichtbar Stuka spielt. Der Raum ist ein Inferno,
Die Atmosphäre ein einziger Bombenteppich.*

Der Blick auf die Erscheinungen der Welt stand für Seamus Heaney am Anfang allen Schreibens. Es war ein Blick ohne Vorurteile, ein selbstloser, ja, ein neugieriger Blick. Für gegeben wollte dieser Dichter gar nichts nehmen. Jedes Ding, jede Veränderung, noch die kleinste Bewegung, konnte ihm zum Stoff für das Gedicht werden. Dabei sind seine Verse voller Empathie, fast möchte man von einer poetischen Glut für die Welt und ihre Auffaltungen sprechen. Auch wenn er in allem schon das Bild sah, liebte es Heaney, in den Versen zu erzählen. Sein Bekenntnis zu einem klaren, verständlichen Gedicht umfasste gleichwohl die Brüche der Welt, erst recht das Wissen um den Tod und seine verletzenden Spuren. Erzählen und die Dinge in brennscharfen Worten stauen - aus dieser zweifachen Polung gewinnen die Gedichte ihre Kraft.

Bei aller Liebe zu den großen Fragen gehörte es doch zu Heaneys Kunst, seine Verse frei von schweren Begriffen zu halten. Noch das kleinste Insekt ist hier sinnlich wahrnehmbar. Zugleich wusste er genau, dass ein Gedicht aus Sprache gemacht ist, dass es mit Perspektiven arbeitet, mit Tönen und mit rhythmischen Schlenkern. Er verband Keats' Sprache des Empfindens mit dem „mind of winter“ eines Wallace Stevens und schaffte es so, die Dinge zum Sprechen und Tönen zu bringen. Mehr noch: Die Luft ist in seinen Versen lebendig und scheint zu atmen. Die Landschaft mit ihren Tieren und Pflanzen zeigt selbst, dass sie Zeichen in sich trägt und gelesen werden kann:

*Als Franz die Liebe predigte den Vögeln,
Lauschten sie, flatterten, flogen auf und rund
Ins Blaue wie ein Schwarm Vokabeln*

Überhaupt sind es die Bäume, die Moore und Küsten der irischen Landschaft, die Heaney in seine Gedichte holte. Schon die frühen Verse, die in den Bänden *Elf Gedichte* (1965) und *Tod eines Naturforschers* (1966) versammelt sind, zeigen den Dichter, wie er sich mit der Feder durch die Tier- und Pflanzenwelt seiner Herkunft schreibt:

*Am linken Ufer flüsterte ein grün-
seiden verjüngter Wurf quer durch die Luft,
Mit husch und wisch, ganz frei, egal ob er
Über das Heufeld zischte oder das Wasser.*

*Rechts, wie eine aufgedrehte Wiesenknarre,
Fuhr ein scharfes Ratschen immer weiter fort,
Die Stille zu zersägen*

In diesem unruhigen Landstrich wurde Seamus Heaney 1939 geboren, in Castledawson, einem kleinen Ort westlich von Belfast. Zusammen mit seinen acht jüngeren Geschwistern lernte er auf der elterlichen Farm jene alltäglichen Geräusche und Düfte kennen, die in seinen Gedichten wiederkehren sollten. Als eine Art „Höhlendasein“ hat er die Enge in dem strohgedeckten Bauernhaus einmal beschrieben:

Es war eine intime, körperliche, kreatürliche Existenz, in der die nächtlichen Geräusche des Pferdes im Stall sich mit den Geräuschen der Unterhaltung Erwachsener mischten. Wir nahmen natürlich alles wahr, was geschah.

So kann es kaum verwundern, dass Heaney das katholische Elternhaus schon mit 12 Jahren verließ, zunächst besuchte er ein Internat, dann studierte er Literatur in Belfast. Nach dem Studium arbeitete er einige Jahre als Lehrer und unterrichtete an Universitäten in Belfast, Dublin, in England und in den USA.

Gleichwohl sind seine Texte keine Gelehrtenliteratur, die Gedichte nicht und schon gar nicht die Essays oder die Übersetzungen. Ganz dem Gedächtnis verpflichtet, begnügen sie sich auch nicht mit der Gestaltung von Kindheitsbildern. Vielmehr lassen sie sich auf die Geschichte und auf die politischen Verwerfungen Irlands ein. Die gewaltsamen Ereignisse in Nordirland in den sechziger und siebziger Jahren, der Feldzug der IRA mit „Bomben und Morden“ durchdringt die Verse bis in ihre innersten Schichten. Dabei vermied es Heaney geschickt, seine Verse als Vermittler bloßer Botschaften zu missbrauchen. Das Politische ist stets eingelagert in die Sprache und in die Bilder der Gedichte. Auch hier bleibt Heaney körperlich-sinnlich, sei es in Form von mythisch angehauchten Erzählungen über Gestalten aus dem Moor, die plötzlich zu sprechen scheinen, sei es in Form von Flugzeugen, die am Himmel sichtbar werden und wieder verschwinden. Der Nordirland-Konflikt ist immer wahrnehmbar, aber nicht als Aussage, sondern als Atmosphäre der Verse. So schaffte Heaney die Balance zwischen Erinnerung und Gegenwart.

Dass es ihm bei all dem mitunter schwerfiel, den Blick auf die Welt auszuhalten, hat er immer wieder betont. Seine Verknüpfung von Landschaftsgedichten und politisch unterströmter Lyrik dürfte einer der Gründe dafür gewesen sein, dass Seamus Heaney 1995 den *Nobelpreis für Literatur* bekommen hat. In seiner Dankesrede hat er den Nordirlandkonflikt noch einmal vor den Augen und Ohren seines Publikums aufgefaltet. Dass Geschichte etwa so lehrreich sei wie ein „Schlachthaus“, und dass Frieden vielleicht nur die „nach den entscheidenden Einsätzen erbarmungsloser Macht hinterlassene Trostlosigkeit“ sei diese beiden Gedanken konnte Heaney gegen Ende nur schwer unterdrücken. Zum Glück rutschten ihm seine späten Gedichte nicht in Resignation ab. Genausowenig wurde er zu einem jener unnahbaren Rauner und Mahner, die er in manchen Versen besungen hat.

Wie W.B. Yeats, neben T.S. Eliot oder Patrick Kavanagh einer von Heaneys dichterischen Leitsternen, tastete er dem Zusammenhang von Politik und Kultur nach. Wer staatliche Institutionen zerstört, das war seine Überzeugung, der droht auch das Kulturleben zu zerstören. So hielt er seine Sätze und seine Bilder immer auf Kurs gegen ein Vergessen der Tradition. Das Gedicht, daran glaubte Seamus Heaney sein ganzes Schreibleben lang, könne eine Ordnung herstellen. Eine Ordnung, die tief in die Kindheit zurückgreift. In der elterlichen Küche, so erzählt es Heaney, stand immer ein Eimer mit Trinkwasser bereit. Wenn ein Zug vorbeifuhr, ließ er die Erde erzittern - und die Wasseroberfläche wellte sich zart und in völliger Stille. Das Gedicht erzeuge eine Ordnung, „die die Einwirkung der äußeren Realität wahrheitsgetreu wiedergibt und empfindlich ist für die inneren Gesetze des Seins des Dichters“. Jene

Ordnung könne die Dinge der Welt so genau wahrnehmen und abbilden wie jene kleinen Wellen, die sich über das Wasser in der elterlichen Küche kräuselten. Am Freitag ist Seamus Heaney, der Dichter der Landschaft und der Geschichte, nach langer Krankheit in Dublin gestorben.

Nico Bleutge, Süddeutsche Zeitung, 31.8./1.9.2013